

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 2, Jahrgang 2000

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Einladung zur Jahreshauptversammlung des Zabergäüvereins am Sonntag, 15. Oktober 2000, in Lauffen.

11 Uhr bis ca. 12.30 Uhr Besichtigung des Lauffener Römischen Gutshofs und der Arbeitsstelle Lauffen der Archäologischen Denkmalpflege des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg.

Treffpunkt ist der Parkplatz „Römischer Gutshof“ an der Straße Lauffen-Ilfeld (ausgeschildert), dort Begrüßung durch Bürgermeister Klaus-Peter Waldenberger, Führung durch Dr. Andrea Neth und Karl Schäffer.

Am Nachmittag Hauptversammlung um 14 Uhr im Museum der Stadt Lauffen, Klosterhof.

I. Geschäftlicher Teil

- Berichte der Amtsträger
- Wahlen (Vorstand)
- Verschiedenes

II. Vortrag von Kreisarchäologin Dr. Andrea Neth über neue Erkenntnisse zu den keltischen Viereckschanzen in Nordheim, anschließend im Museum Besichtigung der Ausstellung „Nobiles – Keltischer Landadel in Nordheim“, zusammengestellt von der Stadt Lauffen und dem Heimatverein Lauffen in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt.

Es besteht Gelegenheit zu einem gemeinsamen Mittagessen in der Nähe des Museums im Gasthaus Klostergartenlaube.

100 Jahre Zabergäuverein – Gedanken zur Jahrtausendwende

Festvortrag beim Festabend am 27. Dezember 1999 in Brackenheim

von Karl Lang

In diesen Tagen stehen nicht nur wir Bürger des Zabergäus, sondern die gesamte Bevölkerung unseres Planeten, soweit sie sich der christlichen Zeitrechnung angeschlossen hat, vor der Tatsache, daß in einigen Tagen kein normales Jahr zu Ende geht, sondern daß wir vor dem Ende eines Jahrhunderts, ja sogar eines Jahrtausends stehen.

Gemessen an diesem sozusagen globalen oder planetarischen Ereignis nimmt sich der 100. Geburtstag des Zabergäuvereins natürlich bescheiden aus, aber ohne diesen Geburtstag wären wir heute sicher nicht hier zusammengekommen.

Das Zabergäu ist der von uns bewohnte, gestaltete und geliebte Teil dieser Welt. Es ist der Teil Deutschlands, und wenn Sie wollen, Europas, in dem wir an der Geschichte teilnehmen.

Und diese Welt steht an der Schwelle des Jahres 2000 vor einem ungeheuren Berg von Herausforderungen und Problemen, nicht nur politischer und wirtschaftlicher Art. Die Verwirrung vieler Menschen ist groß. Die Konfliktherde nehmen offenbar nicht ab, sondern zu. Jahrhundertalte Maßstäbe, an die die Älteren unter uns sich erinnern, wurden in diesem Jahrhundert über Bord geworfen oder sind ganz einfach nicht mehr in der Lage, die durch Naturwissenschaft und Technik erweiterten zeitlichen und räumlichen Dimensionen zu erfassen. Denken Sie nur an die Raumfahrt, denken Sie an den Computer, an die Atomenergie oder die Gentechnologie. Naturwissenschaft und Technik sind in das unendlich Große und das unendlich Kleine soweit vorgedrungen, daß unsere menschlichen Sinne nicht mehr folgen können. Ob diese Veränderungen und diese teilweise Abwertung alter Maßstäbe für alle Gebiete des menschlichen Lebens gilt, das steht auf einem anderen Blatt. Das Bibelwort vom Leben des Menschen, das 70 Jahre währt, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, ist so sehr noch nicht aus der Mode gekommen. Und ich glaube, so ist es mit vielen Dingen, die unser Denken und Handeln bestimmen.

Es gibt sicher viele Vereine und Vereinigungen in unserem Vaterland, die einen 100. Geburtstag oder sogar noch mehr feiern können. Aber der Zabergäuverein ist ein historischer Verein. Er befaßt sich mit der Geschichte dieser Landschaft, die ein Teil der Geschichte Deutschlands ist. Und die Geschichte hat uns Deutschen in diesem Jahrhundert in ganz besonderer Weise zu schaffen gemacht. Unsere Rolle in dieser Geschichte ist umstrittener und problematischer als die anderer Völker.

Zwei Mal in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts standen wir im Mittelpunkt der kriegerischen Katastrophen, die unseren Kontinent verheert haben. Viele Deutsche sind an ihrem Vaterland irre geworden oder haben es sogar verlassen. Ich brauche nur den Namen Hermann Hesse zu nennen, der im benachbarten Maulbronn das Seminar besuchte und dem, als er Anfang der sechziger Jahre starb, unser alter Dekan Hans Völter die Grabrede hielt, derselbe Hans Völter, der in unseren Jahresversammlungen in den fünfziger und sechziger Jahren oft am Schluß ein Dankwort gesprochen hat.

Die Katastrophen der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts haben das Geschichtsbewußtsein der Deutschen so stark ins Wanken gebracht und teilweise zerstört, daß daraus eine Gefahr nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa werden kann. Wie wollen wir einen europäischen Rechts- und Friedensraum schaffen, wenn wir mit unserer Geschichte nicht ins Reine kommen.

Vor diesem Hintergrund meine ich, müssen wir auch die Geschichte unseres Zabergäuvereins an seinem 100. Geburtstag sehen. Wir wollen einen Augenblick innehalten, uns besinnen und ein paar Gedanken zu diesem Tag äußern.

Sie wissen, daß wir heute eigentlich zum zweiten Mal den Zabergäuverein in den Mittelpunkt einer solchen Jubiläumsfeier stellen:

Im Mai 1988 haben wir uns in Güglingen getroffen, um Rückblick zu nehmen auf die eigene Geschichte seit 1899 wie auf die Geschichte unserer Vorgänger, die ja, wie wir wissen, noch einmal ein Jahrhundert zurückreicht.

Kurt Sartorius hat in der Jubiläumsfeier in Güglingen die Vorgeschichte des Zabergäuvereins anschaulich geschildert.

Wir kennen sie alle: Die Zabergäugesellschaft des Jahres 1788, den Altertumsverein im Zabergäu des Jahres 1841, den wissenschaftlichen Verein des Jahres 1868, den Tubusverein des Jahres 1879 und schließlich eben den Zabergäuverein vom Jahre 1899, der damals in Güglingen unter dem Vorsitz des Cleebronner Pfarrers Braun gegründet wurde. Auch die Namen der Männer, die diese unermüdliche Arbeit geleistet haben, sind uns allen bekannt. Wir kennen sie, Klunzinger Vater und Sohn, die Pfarrer Schlenker und Lörcher, die Lehrer August Holder, Konrad Koppenhöfer, Theodor Boley, den Landrat Hornung und den Bürgermeister Oskar Volk, und schließlich den unvergeßlichen Otto Linck, unseren Forstmeister. Dem unerschütterlichen Geschichtsbewußtsein und der Heimatliebe dieser Männer verdanken wir heute, daß

unser Zabergäuverein die Wirren und Katastrophen der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts überstanden hat. Horst Seizinger hat in der schon erwähnten Feier die erstaunliche Aktivität des Zabergäuvereins in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens und darüber hinaus eindrucksvoll geschildert. Die steile Aufwärtsentwicklung führte im Jahre 1914 zu einer Zahl von 800 Mitgliedern.

Bei der Beschäftigung mit den ersten Jahrzehnten der Geschichte des Zabergäuvereins hat mich besonders beeindruckt, wie ganz anders die Grundstimmung in der deutschen Bevölkerung, auch bei uns im Zabergäu, nach dem Ersten Weltkrieg gewesen ist, wenn man sie mit der Stimmung im Jahre 1945 vergleicht. Noch am 5. Juni 1918 hielt der Vorsitzende des Vereins, Oberamtmann Hornung, in der Hauptversammlung einen Vortrag über das Thema „Die dem Zabergäuverein durch den Weltkrieg erwachsenen Aufgaben“. Neben der Sammlung von Kriegschroniken und Kriegsandenken wurde die Schaffung eines Zabergäu-Krieger-Denkmal auf der Höhe des Strom- oder Heuchelberges beschlossen. Als der Krieg bald darauf sein trauriges Ende nahm, da wankte der Grund, auf dem wir bauten, schreibt damals Pfarrer Schlenker. Aber ganz getötet hat der Krieg den Zabergäuverein nicht, er hat ihn nur in einen Dornröschenschlaf versenkt.

Die herausragende Gestalt in diesen ersten beiden Jahrzehnten des Zabergäuvereins ist zweifellos August Holder aus Erligheim. Er war die treibende Kraft bei der Gründung und hat sich durch die Herausgabe der Zeitschrift bis zum Jahre 1917 ein bleibendes Denkmal gesetzt. An seiner Seite stand der Vertrauensmann für das vordere Zabergäu, Oberlehrer Koppenhöfer, der bei allen Gründungen des Vereins mitgewirkt hat, und den ich im Ausschuß des neuen Vereins nach dem Zweiten Weltkrieg noch kennenlernen durfte.

Es hat bis 1925 gedauert, bis nach den Wirren des Kriegsendes und der Inflation der Zabergäuverein sich wieder vom Boden erhob. Vorsitzender wurde Oberamtmann Hornung aus Brackenheim, Schriftleiter der Zeitschrift Pfarrer Schlenker aus Leonbronn, der diese Aufgabe bis 1935 wahrgenommen hat. Treibende Kraft bei der Wiederbelebung des Vereins war Rektor Koppenhöfer aus Bönningheim, der als Gründungsmitglied aus den Anfängen des Vereins, zusammen mit dem mit großer Begeisterung wirkenden Pfarrer Schlenker, den Zabergäuverein bald wieder zu seiner alten Bedeutung führte. Auch die Mitgliederzahl erreichte wieder das Vorkriegsniveau.

Entscheidend für die weitere Entwicklung des Vereins war aber sicher die Tatsache, daß schon bald der Forstmeister in Güglingen, Otto Linck, Mitglied des Ausschusses wurde. Seine überragende und integre Persönlichkeit hat die Katastrophen und den Zusammenbruch der folgenden Jahrzehnte unversehrt überstanden. Und sein Arbeitsgebiet blieb bis zu seinem Tode unberührt von Kreis- und Gemeindereformen, eben das Zabergäu.

Wenn man die Hefte in den Jahren der Weimarer Republik durchsieht, findet man im Grunde wenig über die politische und wirtschaftliche Entwicklung im Lande. Dagegen ist die Fülle der heimatkundlichen, geschichtlichen und naturkundlichen Beiträge erstaunlich.

Ebenso erstaunlich, darauf hat Tilman von der Kall in seiner Ansprache im Jahre 1988 schon hingewiesen, ist für den heutigen Betrachter der Geschichte der Niederschlag, den die für unser deutsches Volk so verhängnisvolle Wende des Jahres 1933 in den Heften des Zabergäuvereins fand. Der Charakter der aus Heimatliebe und örtlicher Sach- und Naturkunde geschriebenen Beiträge änderte sich im Grunde nicht. Dafür wird in den Berichten über die Ausschußsitzungen und Jahresversammlungen die Veränderung der politischen Landschaft umso sichtbarer. Man reibt sich die Augen, schreibt unser Vorsitzender in seinem damaligen Beitrag, wenn man die Berichte über die Jahresversammlungen liest. Sie spiegeln eine insgesamt loyale, positive und teilweise begeisterte Haltung zur politischen Führung. Und das setzt sich fort bis ins letzte Heft dieser verhängnisvollen Epoche, das im Jahre 1941 erschienen ist. Als dieses letzte Heft erschien, hatte der Rußland-Krieg noch nicht begonnen.

Wenn wir von der hundertjährigen Geschichte unseres Zabergäuvereins sprechen, dürfen wir über die Zeit von 1933 bis 1945 nicht schweigen. Das hat unser Vorsitzender in seinen damaligen Ausführungen unmißverständlich festgestellt. Wir würden beim Verschweigen dieses Teils unserer Geschichte, an der wir Älteren noch teilgenommen haben, gegen elementare Grundsätze der Geschichtsforschung verstoßen. Wir würden unsere Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzen. Wir dürfen und wollen auch nicht wegsehen, von keinem Abschnitt unserer Geschichte. Die unglückliche Diskussion des letzten Jahres anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels hat uns gezeigt, wie nahe diese Vergangenheit noch ist, und wie stark sie in den Menschen noch wirkt: Als Deutsche haben wir – ohne Rücksicht auf individuelle Schuld oder Nichtschuld – die Verantwortung dafür, was im Namen Deutschlands geschehen ist. Und diese Verantwortung wird und kann uns niemand abnehmen.

Möge das Mahnmal, das in der deutschen Hauptstadt geplant ist, nicht nur uns Deutsche mahnen und erinnern, wessen der Mensch fähig ist. Und möge für unsere Enkel wieder eine Zeit kommen, in der sie sich im Kreise ihrer europäischen Nachbarn gemeinsam an die Geschichte dieses nun zu Ende gehenden Jahrtausends erinnern. Daß dieser Tag kommt, wird sicher davon abhängen, wie wir Deutsche unsere Aufgabe in der Mitte Europas in den nächsten Jahrzehnten meistern werden, wenn es gilt, die Einheit Europas zu verwirklichen.

Lassen Sie mich aber noch einmal zurückkehren in das Jahr 1952, als unter dem Vorsitz des Forstmeisters Otto Linck ein Kreis von Zabergäuer Bürgern zusammentrat, um über die Neugründung bzw. Fortführung des Zabergäuvereins zu beraten. Der Krieg lag damals schon sieben Jahre hinter uns. Morgenthauplan, Fraternisierungsverbot und die Not der ersten Jahre, waren von vielen schon vergessen. Deutschland als Ganzes existierte nicht mehr. Die Grenze zwischen der freien Welt und den von Moskau beherrschten Diktaturen ging mitten durch Deutschland. Diese Grenzziehung der Siegermächte mitten durch ein Land und Volk hindurch gab es damals an drei Stellen, in

Korea, in Vietnam und in Deutschland. Als der Zabergäüverein neu gegründet wurde, hatte an der ersten dieser Grenzen in Korea der Krieg schon stattgefunden. Der zweite dieser Grenzkriege in Vietnam wurde in den sechziger Jahren mit großer Grausamkeit geführt. Beide Kriege führten an den Rand globaler Auseinandersetzungen.

Es war im Jahre 1952 durchaus nicht vorauszusehen, ob und wann diese unnatürliche Grenze auch in Europa zum Krieg führen würde. Niemand von uns hätte damals zu sagen gewagt, daß die vor uns liegende Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts jedenfalls uns in Deutschland und in Europa Jahrzehnte des Friedens und des friedlichen Aufbaus bringen würde. Niemand hätte es für möglich gehalten, daß die Sowjetunion den von ihr beherrschten Teil Deutschlands, den sie mit einer Todesgrenze gegen den freien Westen absicherte, jemals wieder in die Freiheit entlassen würde.

Heute überschauen wir das ganze Gemälde der Geschichte, die sich seither abgespielt hat. Damals wußten wir das alles nicht. Vor uns lag eine sehr unsichere Zukunft. Und niemand in dem Kreis, soweit ich sehe, zweifelte daran, daß die Verantwortung Deutschlands für die geschehenen Verbrechen eine Belastung von ungewisser Dauer und Schwere für unser Volk und Land sein würde.

Trotzdem knüpften wir dort wieder an und machten dort weiter, wo unsere Vorgänger aufgehört hatten. Was hätten wir anders tun sollen? Und diese Vorgänger saßen ja damals noch in unserer Mitte. Es waren eben vor allem der Forstmeister Linck, der Rektor Koppenhöfer und der Hauptlehrer Boley, der seit 1935 die Zeitschrift des Zabergäüvereins herausgebracht hatte. Dazu traten Hermann Krauß als Schriftführer und Oskar Volk als Rechner.

Auch im ersten Ausschuß blieb die Verbindung zur Vergangenheit erhalten. Ich nenne die Namen Dekan Hans Völter, Kreispfleger Achauer, Hauptlehrer Herb. Die jüngere Generation vertraten damals Gerhard Aßfahl, Hermann Fender, Amtsgerichtsrat Pfleiderer, Prokurist Feucht, Bürgermeister Palm. Ich scheine zusammen mit Erwin Dürholt, der von Anfang an die Bibliothek des Zabergäüvereins geleitet und geordnet hat, der jüngeren Gruppe anzugehören, und wurde wohl als eine Art Nachfahre des Zaberboten angesehen.

Ich will hier nicht über die Arbeit, die der Zabergäüverein in den seither vergangenen Jahrzehnten geleistet hat, berichten, aber ich denke, daß wir an einem Tag wie heute unseren Dank zum Ausdruck bringen müssen:

Wir sind dankbar, daß uns eine so lange Zeit friedlicher Arbeit geschenkt worden ist. Und wir sind dankbar, daß sich eine so große Zahl von Männern gefunden hat, die die Arbeit unseres Zabergäüvereins so lange und so erfolgreich getragen haben. Rektor Koppenhöfer wurde 94 Jahre alt, Otto Linck war 93 Jahre, als der Tod seiner Arbeit ein Ende setzte, Theodor Boley erreichte ein Alter von 89 Jahren, und in unserer Mitte sitzt auch heute noch Gerhard Aßfahl mit 95 Jahren.

Aus der Reihe der Toten darf ich noch einmal Otto Linck herausgreifen. Dieser einzigartige Mann ist zwar schon vor Jahren von uns gegangen, aber seine

Gestalt und sein Geist sind noch in unserer Mitte lebendig und werden es wohl immer bleiben. Otto Linck verkörpert für mich, und ich glaube sagen zu können, für uns alle, die Treue zu unserer Geschichte. Die ständige Durchdringung von Naturwissenschaft und Geschichte durchzieht sein ganzes Werk. Er hat daraus ein Geschichtsbild und ein Geschichtsbewußtsein entwickelt, und uns immer wieder vor Augen geführt, das an Geschlossenheit und Festigkeit kaum zu übertreffen ist.

An seinem 100. Geburtstag hat der Zabergäuverein eine Auswahl aus seinen Werken in einem Band zusammengefaßt und damit unserem unvergessenen Vorsitzenden ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Und drei der treuesten Weggenossen und verdientesten Mitarbeiter von Otto Linck nehmen bis zum heutigen Tag am Geschehen des Vereins lebhaften Anteil. Auch an sie darf ich ein Wort des Dankes richten.

Gerhard Aßfahl hat wie kein Zweiter durch die unüberschaubare Zahl seiner Beiträge unserer Zeitschrift ihr Gepräge gegeben. Jahrelang hat er in allen erreichbaren Archiven geforscht, um in liebevoller Kleinarbeit Menschen, Häuser, Schulen, Kirchen, Mühlen, Seen und ihre Rechtsverhältnisse, ihr Wachsen und Vergehen ans Licht zu bringen.

Am 10. April 1989 fand auf dem Rathaus in Güglingen jene denkwürdige Feier statt, in der Gerhard Aßfahl zum Ehrenbürger aller Zabergäu-Gemeinden ernannt wurde. Ich glaube, daß dieses Phänomen in unserem Lande einmalig ist. Seine Arbeit als Forscher ist geprägt von der Strenge eines wissenschaftlichen Geistes, der nicht müde wird, herauszufinden, wie es wirklich gewesen ist mit den herzoglichen Seen, den Wäldern in Häfnerhaslach, der Wasserleitung in Brackenheim und der Malefizgerichtsbarkeit im oberen Zabergäu, um nur einige Themen zu nennen. Ich bin überzeugt, das Bild, das sich aus diesen Mosaiksteinen ergibt, kommt der historischen Wahrheit näher als so viele politisch oder ideologisch gefärbte Geschichtsbetrachtungen, die uns in wechselnder Folge vorgesetzt werden.

Auch Hermann Krauß, der erst kürzlich das 95. Lebensjahr vollenden durfte, hat nicht nur seit 1952 die Arbeit des Vereins als stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer immer wieder mitgestaltet, er war darüber hinaus in dieser ganzen Zeit unermüdlich als Heimatforscher tätig.

In seinen zahlreichen Beiträgen in den Zabergäuheften, aber auch in eigenen Veröffentlichungen hat er nicht nur die Geschichte seiner Heimatstadt Güglingen und des Zabergäus erforscht und dargestellt, sondern die Einbindung dieser Geschichte in das große Zeitgeschehen kritisch untersucht. Seine Formulierung „als kleiner Mann im großen zwanzigsten Jahrhundert“ bringt die Richtung, in der sich seine Arbeit bewegt, treffend zum Ausdruck. Dabei hat er den Mut, auf der Grenze zwischen dem Zeitgenossen und dem geschichtlichen Betrachter sowohl die schlimmen Jahre vor dem Zusammenbruch des deutschen Reiches als auch die Gegenwartsgeschichte kritisch unter die Lupe zu nehmen. Wir sind ihm für diese Arbeit Dank schuldig.

Der Dritte in dieser Reihe ist Erwin Dürholt. Er hat von 1952 bis 1994 die Bibliothek des Zabergäuvereins geleitet. Sie wissen, daß diese Bibliothek neben der Zeitschrift gewissermaßen das zweite Stück des Vermögens des Zabergäuvereins darstellt. Als Erwin Dürholt sie übernahm, war sie ohne Zweifel in einem chaotischen Zustand. Sie zu ordnen, zu registrieren war eine Arbeit, die Erwin Dürholt in mehr als 40 Jahren in liebevoller Weise für uns geleistet hat. Sie ist erst durch ihn für die Öffentlichkeit verfügbar geworden und viele haben daraus ihren Nutzen gezogen. Auch ihm gilt an dieser Stelle unser Dank, und wir würden uns alle freuen, wenn es seinem Nachfolger, dem Güglinger Stadtarchivar, Herrn Manfred Göpfrich-Gerweck, gelingen würde, die Bibliothek in geeigneteren und schöneren Räumen unterzubringen.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für die kontinuierliche Arbeit des Zabergäuvereins in den letzten Jahrzehnten, und wie ich annehmen darf, in den vor uns liegenden Jahren, ist die Tatsache, daß die Leitung des Vereins es verstanden hat, den Kreis derer, die diese Arbeit tragen, immer wieder zu verjüngen.

Die Leitung der für uns so wichtigen Zeitschrift ist rechtzeitig in die Hand von Wolfram Angerbauer übergegangen, der wohl nach unser aller Beobachtung die Arbeit seiner Vorgänger meisterhaft fortführt.

Dem Schriftführer Hermann Krauß folgte der Schriftführer und stellvertretende Vorsitzende Horst Seizinger, der gewissenhaft über den Verein, seine Arbeit und seine Sitzungen berichtet.

Mit Kurt Sartorius ist – gewissermaßen in der Nachfolge von Rektor Koppenhöfer – ein engagierter Vertreter der jüngeren Generation in den Führungskreis des Zabergäuvereins eingetreten, der seit den achtziger Jahren durch Führungen, Vorträge und Aufsätze die Arbeit des Vereins in bemerkenswerter Weise bereichert hat.

Das Gleiche gilt für Otfried Kies, dessen Beiträge immer häufiger in der Zeitschrift des Zabergäuvereins erscheinen.

Auch die Schriften von Hermann Herbert Eckert und der liebevolle Aufbau des Heimatmuseums in Botenheim durch Günther Barth und seine Helfer seien hier genannt.

Daß die Beschäftigung mit der Geschichte unseres Zabergäus nicht nur eine reine Männersache ist, zeigen die vielen Beiträge aus der Feder von Irmhild Günther und hat auch darin seinen Ausdruck gefunden, daß inzwischen zwei Frauen dem Ausschuß angehören, Ruth Haft und Dorothee Oehler.

Neben dem harten Kern der Alten ist also in den letzten Jahren eine neue Führungsmannschaft herangewachsen, an ihrer Spitze unser Vorsitzender Tilman von der Kall, der als einer der Nachfolger unseres Forstmeisters Otto Linck im Güglinger Forstamt von diesem gewissermaßen auch als Erbe im Zabergäuverein eingeführt worden ist. Und Sie haben dieses Erbe tatkräftig in Ihre Hand genommen. Das ist in dieser Zeit keine Selbstverständlichkeit. Sie haben mit jugendlichem Elan und großem Einfühlungsvermögen so manche Initiative auf den Weg gebracht. Ich denke nur an den historischen

Stammtisch im Ochsen in Frauenzimmern oder auch die Wiederaufnahme einer Tradition des alten Zabergäuvereins, ein solches Fest wie das heutige zu feiern. Besonders erfreulich finde ich, daß es Ihnen gelungen ist, mit der Neuherausgabe der Schrift über das Zabergäu heute einen Anfang zu machen. Sie erfüllen damit ein Vermächtnis, das Otto Linck sehr am Herzen lag. Ihr Wirken erfüllt uns Ältere mit Zuversicht, und wir wünschen Ihnen und Ihren Weggenossen einen erfolgreichen Start in das neue Jahrhundert.

Ich habe am 100. Geburtstag des Zabergäuvereins im Blick auf die erste Hälfte des vergangenen Jahrhunderts das Bekenntnis unseres Vorsitzenden zu unserer Verantwortung für die deutsche Geschichte wiederholt. Und ich habe im Blick auf die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts Worte des Dankes gesprochen an die Männer, die diese Arbeit getragen und sich damit um die Erhaltung unseres Geschichtsbewußtseins große Verdienste erworben haben.

Lassen Sie mich nun noch einige Worte zu dem vor uns stehenden Jahr 2000 sagen:

Vor drei Tagen, am Heiligen Abend, haben wir uns in Brackenheim, wie jedes Jahr, zum Lichtersingen in der Stadtkirche versammelt, um die Geschichte aus dem Lukas-Evangelium zu hören, die am Anfang dieser 2000 Jahre steht. Wir lassen uns anrühren von der Wirklichkeit unseres christlichen Glaubens. Wir singen das Lied von der Stillen und Heiligen Nacht. Unsere Kinder und Enkel holen sich ein Licht vom Weihnachtsbaum, um es nach Hause zu tragen und dort in der Wirklichkeit der Familie anzuzünden.

Heute am 3. Weihnachtsfeiertag liegt das alles hinter uns und wir gehen mit Erwartung und Spannung der Nacht entgegen, in der das neue Jahr, das neue Jahrhundert und das neue Jahrtausend beginnen.

Wir wissen, daß diese Nacht keine stille Nacht sein wird, sie war es nie und sie wird auch in diesem Jahr sicher noch lauter gefeiert als zu anderen Zeiten. Ich glaube, daß wir Menschen beides brauchen, die Besinnung am Heiligen Abend und die freudige, hoffnungsvolle Erwartung in der Neujahrsnacht. Und wenn diese Neujahrsnacht ein neues Jahrhundert und sogar ein neues Jahrtausend eröffnet, müssen diese Erwartungen und Hoffnungen besonders groß sein.

Man bezeichnet unsere Zeit als das Informationszeitalter. Wir werden durch das immer dichtere Netz der Medien täglich überschüttet mit nahezu allem, was an Erfreulichem und Unerfreulichem, an Gutem und Bösem auf diesem Globus passiert. Dabei haben wir wohl alle den Eindruck, daß das Sensationelle, das sich meist mit Katastrophen oder Skandalen verbindet, überwiegt. Über das Gute wird auch berichtet, etwa über die große Hilfsbereitschaft, die immer wieder bei Katastrophen in Erscheinung tritt. Man könnte dabei oft meinen, daß ein Teil der Menschheit ununterbrochen beschäftigt ist, die Schäden zu beseitigen, die ein anderer Teil ebenso ununterbrochen verursacht. Die rasche Folge der Sensationen läßt vieles, was wichtig ist, schnell vergessen. So geht es uns auch mit dem Blick auf die Jahrtausendwende. Im Grun-

de ist diese Wende – von der Größe und Wucht der historischen Ereignisse her – schon vor zehn Jahren eingetreten.

Die beiden Jahrhunderte, auf die wir auch im Zabergäuverein zurückschauen, werden von den Historikern oft als das lange und das kurze Jahrhundert bezeichnet. Das lange Jahrhundert begann mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und der französischen Revolution und endete mit dem Jahre 1914. Das kurze Jahrhundert begann mit dem 1. Weltkrieg und endete 1989 / 90.

Mit der Parole Freiheit der Völker nach außen und innen, das heißt Selbstbestimmungsrecht und Demokratie, mit der die aufständischen Kolonien sich 1775 gegen England erhoben, und der Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, mit der die französische Revolution die Welt aufrüttelte, wurde eine Entwicklung eingeleitet, die Europa zwei Jahrhunderte in Atem hielt und die Welt verändert hat. Zahlreiche Kriege, Revolutionen und zwei Weltkriege mußten geführt werden, bis die Europäer sich entschlossen, sich freiwillig ohne Zwang zu einigen.

Und doch hat uns das zwanzigste Jahrhundert, in dem so viel Schreckliches geschehen ist, vor seinem Ende noch Dinge erleben lassen, die wir alle für unmöglich gehalten hätten:

Der kalte Krieg zwischen den Atommächten wurde ohne Katastrophe beendet. Das bolschewistische Gewaltssystem, das seit dem Ende des 1. Weltkrieges wie eine Drohung über Europa hing, brach zusammen und mußte die beherrschten Völker in die Freiheit entlassen. Deutschland, unser Vaterland, wurde ohne Krieg wieder vereinigt. Deutschland und Frankreich sind in den letzten Jahrzehnten Freunde geworden und konnten in dieser Zeit eine Politik Schritt um Schritt vorantreiben, die heute um die Jahrtausendwende zur Einigung Europas führt.

Diese freiwillige Einigung der Völker Europas, die wir als Zeitgenossen erleben, ist *das Jahrtausendereignis, das vor uns steht*. Das Gelingen oder Nichtgelingen dieser Einigung wird nicht nur die Geschichte Deutschlands und Europas, sondern des ganzen Planeten entscheidend beeinflussen.

Als in den fünfziger Jahren der Italiener De Gasperi, der Franzose Schuman und der Deutsche Adenauer die römischen Verträge abschlossen, haben sie bewußt oder unbewußt an die frühere Einheit Europas angeknüpft und damit unsere europäische Tradition und Geschichte wieder in unser Bewußtsein gebracht. Ich möchte das noch näher erläutern:

In Paderborn wurde in diesem Jahr eine Ausstellung gezeigt, in deren Mittelpunkt die Begegnung des Papstes Leo III. mit dem Frankenkönig Karl im Jahr 799 stand. Der Papst hatte damals aus dem politisch sehr unruhigen Rom fliehen müssen und er wandte sich – darin liegt die historische Wende dieses Ereignisses – nicht nach Osten zum oströmischen Kaiser nach Byzanz, sondern nach Norden, nach Aachen und Paderborn zu dem damaligen weltlichen Haupt des westlichen Europa.

Dieser Begegnung in Paderborn folgte am Weihnachtstag des Jahres 800 die Kaiserkrönung durch den Papst in Rom. Die Zeitgenossen nannten diesen

Vorgang die *Renovatio imperii*, das heißt die Erneuerung des römischen Reichsgedankens. Das heilige römische Reich deutscher Nation, das sich daraus entwickelt hat, bestand als europäische Rechts- und Friedensordnung bis zum Jahre 1806, das heißt über tausend Jahre. Der Begriff des Reiches – das will ich damit sagen – ist seit jeher ein europäischer Begriff.

Ich weiß um den langsamen Zerfall der Macht des Reiches, aber an seinem Ende im Jahre 1806 gab es noch den Reichstag in Regensburg, den Reichshofrat in Wien und das Reichskammergericht in Wetzlar, an dem der junge Goethe, dessen Geburtstag wir in diesem Jahr gefeiert haben, als junger Referendar tätig war. Aus dem Reich des Frankenkönigs, Westfranken und Ostfranken, wurde Frankreich und Deutschland. Wenn Frankreich und Deutschland also heute in der vordersten Front der europäischen Einigung stehen, so befinden sie sich damit in einer über tausend Jahre alten Tradition. Das sollte vor allem unsere Jugend wissen, um der Vorstellung entgegenzutreten zu können, Europa sei in erster Linie ein wirtschaftliches Gebilde, das durch die Fusion großer Konzerne bestimmt wird.

Daß die wirtschaftlichen Fragen heute oft im Vordergrund stehen, hängt ganz schlicht mit unserem Wohlstand zusammen. Denn diesen Wohlstand verdanken wir ja einer seit Jahrzehnten florierenden Wirtschaft. Vergessen dürfen wir auch nicht, daß nach dem Zweiten Weltkrieg die *politische* Einigung Europas auf dem Gebiet der *Wirtschaft* eingeleitet wurde: Am Anfang der Europäischen Union stand die Montanunion.

Es hat also zweihundert Jahre gedauert, bis sich die Europäer entschlossen, sich freiwillig – ohne Zwang – zu einigen. Und wir erleben seit Jahrzehnten fast täglich, wie schwer dieser Weg ist.

Dazu kommt, das darf keinen Augenblick übersehen werden, daß sich seit den römischen Verträgen in der Welt grundlegende politische Veränderungen vollzogen haben:

Aus den ursprünglich sechs Mitgliedern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft – die den Kern der Europäischen Union bildeten – sind bis zum Ende des Jahrhunderts fünfzehn geworden. Dazu kommen – nach der Konferenz von Helsinki – 13 weitere Länder, die von Estland über Slowenien bis Zypern reichen. Die ursprünglichen sechs Kernstaaten waren kulturell und wirtschaftlich einigermaßen homogene Gebilde, die zukünftigen 28 Mitglieder der Europäischen Union einschließlich der Türkei sind das keineswegs. Sie haben zum großen Teil die Folgen einer 40jährigen Zwangs- und Mißwirtschaft zu überwinden.

Aber nicht nur in der Politik, sondern auf fast allen Lebensgebieten haben sich in der zweiten Hälfte des zu Ende gehenden Jahrhunderts Veränderungen ergeben, die nicht nur die Geschichte Europas, sondern auch der übrigen Welt im beginnenden neuen Jahrhundert maßgebend beeinflussen werden. Sie sind Ihnen allen bekannt. Ich kann nur die wichtigsten nennen:

An erster Stelle nenne ich die seit Mitte des Jahrhunderts beispiellose Be-

schleunigung des Wachstums der Weltbevölkerung. Von 1800 bis zum Jahre 1927 wuchs die Weltbevölkerung von 1 Milliarde auf 2 Milliarden an. Im Jahre 1960, also nach stark 30 Jahren, wurde die 3. Milliarde erreicht. Diese Zahl hat sich bis zum Oktober dieses Jahres wiederum verdoppelt. Der Generalsekretär der UNO verkündete in Sarajewo den Tag der 6. Milliarde. Diese Vermehrung der Weltbevölkerung findet nicht in Europa statt, sondern in den ärmeren Weltgegenden Asiens, Afrikas und Südamerikas.

Der Wanderungsdruck auf Europa wird stark zunehmen, zumal die großen europäischen Kultur- und Industrienationen sich in der umgekehrten Lage befinden: Die einheimischen Bevölkerungen dieser Länder wachsen nicht, sondern sie schrumpfen. Und die Lebenserwartung des Einzelnen wird erhöht. Hier bahnt sich ein Problemknäuel von großer Sprengkraft an. Europa muß gemeinsam Wege finden, damit fertig zu werden. Einen Limes, wie die Römer, können wir nicht bauen, denn wir haben der Welt die Freiheit und die Selbstbestimmung der Völker verkündet. Sicher ist aber, daß die Lösung dieser Probleme die Möglichkeiten der einzelnen europäischen Staaten und Völker überschreitet.

Mit dem Gelingen der Einigung hätte Europa die Chance, der übrigen Welt zu zeigen, wo freiwillig Grenzen gezogen werden müssen, um die Freiheit und den Wohlstand nicht wieder zu verlieren.

Das Scheitern der kürzlichen Konferenz von Seattle könnte ein Signal sein: 134 Staaten waren versammelt. Die Länder der dritten Welt weigerten sich, die von Amerika, Europa und Japan aufgestellten sozialen und ökologischen Standards anzuerkennen. Sie wissen, daß sie im globalen Wettbewerb den westlichen Industrienationen nur gewachsen sind mit ihren niedrigen Löhnen und Sozialleistungen.

Den zweiten Problemkreis, den ich hier nennen möchte, bildet die stürmische Entwicklung von Wissenschaft und Technik. Die Fortschritte von Wissenschaft und Technik haben zweifellos immer zunächst das Ziel gehabt, die Lage des Menschen zu verbessern. Ein optimistischer Fortschrittsglaube ist daher bei der Mehrheit der Bevölkerung zum Lebensgefühl geworden. Wissenschaft und Technik haben aber nicht nur zu Wohlstand und globalem Verkehr geführt, sondern sind dabei, unsere Wirtschaft und unsere Arbeitswelt total zu verändern.

Immer größere Unternehmungen mit immer weniger Mitarbeitern, die durch immer schnellere Maschinen ersetzt werden, und die man am geeignetsten, das heißt, billigsten Standort aufstellt, müssen nicht nur unsere Arbeitswelt, sondern auch die Struktur unserer Gesellschaft verändern. Sie werden sogar, wenn nicht alles täuscht, auch den Menschen verändern.

Und wenn diese ganzen Vorgänge heute gewissermaßen globalen Umfang angenommen haben, so ist das letzten Endes die Folge des Sieges der Freiheit über die Unfreiheit. Und diesen Folgen kann sich auch Deutschland nicht entziehen bzw. es muß sich ihnen anpassen.

Den dritten Problemkreis, der unsere Geschichte im neuen Jahrhundert bestimmen wird, sehe ich in der veränderten Umwelt. Und sie ist wiederum die Folge der beiden vorher genannten Entwicklungen und führt zu der Doppelfrage: Welchen Belastungen ist die Natur und welchen Belastungen ist der Mensch selbst gewachsen? Wo liegen hier die Grenzen und wer kann Grenzen setzen?

Wir wissen, daß bei uns in Deutschland auf diesem Gebiet schon große Fortschritte gemacht worden sind. Aber der größte Teil der in der Weltorganisation vereinigten Staaten reagiert auf die Gefahren viel zu langsam. Ziel der Vereinigung Europas muß es sein, auch auf diesem Gebiet zu einer gemeinsamen und wirksamen Politik zu kommen.

Zu der bis jetzt geplanten gemeinsamen Außen- und Verteidigungspolitik muß eine gemeinsame europäische Umweltpolitik treten.

Über all diese Probleme und noch weitere, die ich hier nicht alle nennen kann, wird seit Jahren diskutiert. Schon Anfang der siebziger Jahre wurde das Stichwort von den Grenzen des Wachstums in die Debatte geworfen, aber das Wachstum blieb die Heilige Kuh, die niemand schlachten durfte, weil sie den Wohlstand garantierte. Auch das Wort Wende ist wiederholt aufgetaucht, ohne daß es zu einer Wende gekommen wäre. Dabei wurde sicher eine geschichtliche Erfahrung übersehen: Ein Mensch, dem es zu gut geht, sieht nicht ein, wozu eine Wende erforderlich sein sollte.

Die Gedanken, die ich hier ausspreche, mögen düster klingen, aber sie stellen nur Tatsachen fest, die wir alle kennen. Im übrigen sind zu Beginn dieses Jahrhunderts viel ernstere Worte ausgesprochen worden:

Der englische Außenminister Edward Grey sagte im Jahre 1914 bei Ausbruch des 1. Weltkrieges: In diesem Augenblick gehen in ganz Europa die Lichter aus; wir alle werden sie in unserem Leben nie wieder leuchten sehen.

Und nach dem 1. Weltkrieg schrieb Oswald Spengler sein berühmtes Buch über den Untergang des Abendlandes.

Es sind nicht alle Lichter ausgegangen in Europa, und das Abendland ist nicht untergegangen. Auch die Drohung eines Staates totaler Unfreiheit, die der ernüchterte Kommunist Orwell im Jahre 1949 mit seinem Buch „1984“ an die Wand malte, ist nicht Wirklichkeit geworden.

Wir haben also am Ende dieses Jahrhunderts trotz allem, was wir erlebt haben, Grund dankbar zu sein: Wichtige Ziele auf dem Weg zur Einheit Europas sind noch in diesem Jahrhundert erreicht worden. Das Jahr 2000 sollte uns, und vor allem der jüngeren Generation, Ansporn sein, den Weg, der damit beschritten wurde, im beginnenden neuen Jahrhundert fortzusetzen. Wir dürfen aber auch in diesem Falle nicht wegsehen, wenn unangenehme oder gefährliche Tatsachen uns im Wege stehen. Wir dürfen heute vor allem nicht vergessen, daß es im Jahre 1956 sechs Staaten waren, die die römischen Verträge schlossen, und daß es heute 28 sind, die die Europäische Union bilden und dazugehören wollen. Wir dürfen auch angesichts der globalen

Bedrohungen keinen Augenblick vergessen, daß wir wirtschaftliche Zwänge nicht einfach auf die Seite schieben können. Wir müssen uns ihnen stellen, auch wenn es unseren eigenen Wohlstand schmälern wird.

Dabei sollten wir aber immer daran denken, daß der Kern des Europagedankens der Wunsch der europäischen Völker ist, in einem Raum zu leben, wo Recht und Frieden herrschen.

Daß das keine Utopie bleiben muß, sondern ein reales Ziel sein kann, lehrt uns der Blick auf die gemeinsame europäische Geschichte, an die uns jedes Jahr die Verleihung des Karlspreises in Aachen erinnert. Dieser Preis wurde im Jahre 1950 zum ersten Mal an den Grafen Coudenhove-Kalergi, den Begründer der Paneuropa-Bewegung verliehen. Und in diesem Jahr erhielt ihn Tony Blair, der britische Premierminister. Möge es Tony Blair gelingen, seine Landsleute davon zu überzeugen, daß auch die Interessen Großbritanniens nicht mehr jenseits von Suez, sondern in Europa liegen, und daß gerade die wohlhabenden Völker Europas zur Solidarität mit den Ärmeren gefordert sind.

In unserer gemeinsamen europäischen Geschichte ist in tausend Jahren eine Kultur gewachsen, deren Zeugen wir noch heute in ganz Europa bewundern. Wir haben die Pflicht, dieses Erbe für das nun beginnende neue Jahrtausend zu erhalten. Der Zabergäuverein hat auch im neuen Jahrtausend die Aufgabe, diese gute Tradition vor allem für unsere Jugend sichtbar zu machen und ihr damit den Mut zu geben, die vor ihr liegenden Aufgaben des neuen Jahrhunderts, die nicht leicht sein werden, in Angriff zu nehmen.

Die Entdeckung eines römischen Mithras-Heiligtums bei neuen Ausgrabungen in Güglingen

von Walter Joachim

Die Vorgeschichte

Im Gewann „Steinäcker“ in Güglingen, einer leichten Nordhanglage südlich der Zaber (Abb. 1), sind seit mehr als 150 Jahren immer wieder kleine Ausgrabungen durchgeführt und römische Fundstücke aufgesammelt worden. Der Archäologe Karl Eduard Paulus, der dort schon 1838 gegraben hat, und der Güglinger Pfarrer und Heimatforscher Karl Klunzinger beschrieben und publizierten die damals bekannten Altertümer. Auch 1911 und mehrfach zwischen 1927 und 1932 sind z.T. bedeutende Funde gemacht und in den Fundberichten aus Schwaben veröffentlicht worden. Darunter war ein noch 30 cm großer Torso einer Merkur-Statue aus Lettenkohlsandstein. In jüngerer Zeit haben U. Peter, Güglingen und A. Schwarzkopf aus Niederhofen, beide ehrenamtlich Beauftragte des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, die Felder in den „Steinäckern“ regelmäßig begangen und dabei zahlreiche Funde aus verschiedenen Zeitepochen bergen können. Neben jungsteinzeitlichen und frühalamannischen Relikten fanden sie vor allem römische Scherben, Münzen u. a., so daß das Fundspektrum dieser Zeit erheblich erweitert und die Fundstreuung genauer markiert werden konnte.

Nach diesen Aufzeichnungen und Kartierungen ist die römische Siedlung außerordentlich groß. Auf Luftbildern sind ein stattliches Gebäude und ver-



Abb. 1: Plan der Stadt Güglingen mit Lage des Grabungsgebiets

Foto: Stadt Güglingen

streut liegende Steinbauten zu sehen. Bisher hat man angenommen, in den „Steinäckern“ liege ein römischer Gutshof, aber aufgrund dieser neuen Beobachtungen haben wir es möglicherweise mit einem *Vicus* zu tun, einer dorf-ähnlichen Anlage, wie sie nach den neuesten Grabungsergebnissen auch auf der Ottmarsheimer Höhe in Mundelsheim angenommen wird. Diese Frage kann jedoch erst dann endgültig geklärt werden, wenn durch großflächige Ausgrabungen genauere Einblicke in die Siedlungsstruktur möglich sind. Das könnte bald der Fall sein, denn das von der Stadt Güglingen in den Gewannen „Ochsenwiesen“ und „Steinäcker“ ausgewiesene und 1999 erschlossene Gewerbegebiet soll in den fundverdächtigen Bereichen ab dem Frühsommer 2000 durch eine archäologische Großgrabung untersucht werden.

Während der Erschließungsarbeiten und durch den überraschenden Verkauf von zwei großen Grundstücken mußten im Frühjahr 1999 und von August bis Oktober 1999 zwei Notgrabungen durchgeführt werden, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden (Abb. 2). Zum besseren Verständnis zunächst aber ein kurzer Blick auf die geschichtliche Situation in Südwestdeutschland im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr..



Abb. 2: Güglingen, Gewerbegebiet „Ochsenwiesen-Steinäcker“ mit Grabungsflächen Foto: Stadt Güglingen

Die Römer im mittleren Neckarland

Etwa ab 50 n. Chr. waren Rhein und Donau die Grenzen des Römischen Reiches zum freien Germanien. Vor allem militärstrategische Überlegungen führten zur Erweiterung des Staatsgebietes im heutigen Südwestdeutschland. Der Kamm der Schwäbischen Alb wurde zur Nordgrenze und entlang des Neckars von Rottweil bis Wimpfen i.T. entstand bis etwa 90 n. Chr. der sog. „Neckarlimes“ mit Anschluß an den Odenwaldlimes bis zum Main. Eine Kette von Kastellen wie Cannstatt, Benningen, Walheim und Heilbronn-Böckingen im mittleren Neckarland diente vor allem der Kontrolle des Personen- und Warenverkehrs und ihrer militärischen Absicherung. Befestigt war der Neckarlimes nicht, obwohl er 70 Jahre lang die Grenze des römischen Weltreiches markierte.

Die letzte größere Grenzverschiebung erfolgte um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. mit der Vorverlegung des Neckarlimes um etwa 25 km nach Osten auf die Linie Miltenberg-Lorch. Die am Neckar gelegenen Truppen wurden an diese neue Grenze, den mit Wall und Graben versehenen Obergermanischen Limes, verlegt und die Neckarkastelle als Militärstützpunkte aufgegeben. Mit der Ruhe in diesen Gebieten war es jedoch vorbei. 213 und 233 n. Chr. kam es zu großen Germaneneinfällen und etwa 260 n. Chr. zogen sich die regulären römischen Truppen unter dem starken germanischen Druck wieder hinter den Rhein zurück.

Während uns die außenpolitischen Aktivitäten Roms in Germanien durch die antiken Quellen gut bekannt sind, fehlen zur zivilen Besiedelung des Hinterlandes schriftliche Informationen. Hier ist die historische Forschung nahezu ausschließlich darauf angewiesen, welche Ergebnisse die Archäologie durch ihre Ausgrabungen liefern kann – und die sind für die Jahrzehnte vor der römischen Invasion spärlich.

Nach der militärischen Besetzung wurde das Land in die zivil-militärische Verwaltung einbezogen, vermessen und in genau abgegrenzte Gebiete eingeteilt. Neben wenigen Städten (munizipien) wie Rottweil gab es Stammesgemeinden mit Selbstverwaltung (civitates) und einem Hauptort als Sitz der Verwaltung wie z. B. Wimpfen i. T., kaiserliche Domänen und Gebiete, die unter direkter Militärverwaltung standen. Nach der Verlegung des Limes Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. integrierte man das bisherige Grenzgebiet und nunmehrige Hinterland in die zivile Selbstverwaltung der Provinz Germania Superior.

In den jetzt besonders dicht besiedelten fruchtbaren Gäulandschaften wie auch im mittleren Neckarland waren zwei Siedlungsformen vorherrschend. Dorfartige Ansiedlungen (vici), ursprünglich an allen Kastellen aber auch ohne eine solche Anbindung als Zentren der Besiedelung und wichtige Handelsorte, und eine große Zahl von Gutshöfen (villa rusticae) zur Versorgung der Truppen und der schnell wachsenden Bevölkerung. Man schätzt, daß es allein im Kreis Ludwigsburg etwa 200 solcher landwirtschaftlicher Betriebe gab, die oft nicht mehr als 1–2 km auseinander lagen.

Die Grabung an der südlichen Ochsenwiesenstraße

Die dichte Besiedlung des Zabergäus während der Zeit der römischen Besetzung wird durch die zahlreichen Entdeckungen deutlich, die in den letzten Jahrzehnten durch Luftbeobachtungen und Feldbegehungen und bei Flurbereinigungen und Baumaßnahmen gemacht wurden. Das jüngste Beispiel sind die Ausgrabungen in einem römischen Gutshof in Frauenzimmern 1991/1992, bei denen ganz überraschende Befunde zutage kamen. Für die weitere Erforschung der römischen Präsenz in diesem Gebiet war es daher wichtig, alle Erdbewegungen in den als römischer Siedlungsplatz bekannten „Steinäckern“ von Anfang an zu überwachen. Die Erschließungsarbeiten wurden dem Landesdenkmalamt allerdings erst bekannt, als U. Peter auf der Trasse der südlichen Ochsenwiesenstraße ausgedehnte römische Siedlungsreste beobachtete und aus dem Bodenaushub einige recht qualitätvolle Funde bergen konnte. Für eine planvolle Ausgrabung war es zu spät, aber in einem schmalen Streifen von 100 x 5 m unmittelbar nördlich der Straße sollte wenigstens festgestellt werden, in welchem Umfang und Erhaltungszustand hier römische Befunde anzutreffen waren.

Die Untersuchung dauerte vom 28. 4. – 7. 5. 1999 und erbrachte eine nicht erwartete dichte, gut erhaltene Bebauung. Mehrere Erdkeller wurden ange-



Abb. 3: Güglingen, Flachrelief aus Schilfsandstein mit einer Götterdarstellung



Abb. 4: Güglingen, Entwässerungskanäle und Drainagen

Fotos: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

troffen, Mauerreste und eine größere Zahl von Abfallgruben. An vielen Stellen zeigten sich Brandspuren und eingelagerte starke Brandhorizonte, die darauf hindeuten, daß hier ein großes Schadensfeuer gewütet und die Baulichkeiten zerstört hatte.

Bei dieser kleinen Notgrabung sind zahlreiche Funde geborgen worden, vor allem Gegenstände aus Eisen und Eisenschlacken, aber auch eine große Menge von Scherben eines breiten Gefäßspektrums, das vom kleinen Becher über rötlich glänzendes Terra Sigillata-Geschirr bis zu großen Vorratsgefäßen reichte. Das schönste Fundstück ist aber ein fein gearbeitetes Flachrelief aus Schilfsandstein mit einer Götterdarstellung, das in einer Brandschicht auf dem Boden eines Erdkellers lag (Abb. 3). Das Bildnis ist gut erhalten und hat an einigen Stellen noch weiße und rote Farbreste.

Dieses vielversprechende Ergebnis verdeutlichte die Notwendigkeit einer möglichst großen, zusammenhängenden Ausgrabung vor der Bebauung der Grundstücke.

Die Grabungen an der Emil-Weber- und der Lindenstraße

Durch den überraschenden Verkauf zweier großer Grundstücke südlich der Emil-Weber-Straße im Sommer 1999, die bis Jahresende bebaut sein sollten, mußte das Landesdenkmalamt schnell reagieren und praktisch aus dem

Stand eine Ausgrabung improvisieren. Nachdem ein etwas abgesetztes Grundstück an der Lindenstraße noch hinzu kam, betrug die zu untersuchende Fläche etwa 8500 qm. Es war das Bestreben des Landesdenkmalamtes, den ebenfalls unter großem Zeitdruck stehenden Grundstückserwerbern so weit wie möglich entgegenzukommen, ohne die eigene Aufgabe zu vernachlässigen. Die Grabungen begannen am 9.8.1999 und endeten am 29.10.1999.

Die Grabungsflächen lagen an einem flachen Nordhang, der zur Talaue der Zaber hin ausläuft. Bis zu 1 m hohe Schwemmlehmhorizonte überlagern den Hangfuß. Ein besonderes Problem bis in unsere Zeit sind starke Oberflächenwasser, die sich besonders nach Regenfällen unangenehm bemerkbar machen und zu nassen Böden, Abschwemmungen am Hang und Staunässen in der Talaue führen. Die Bearbeitung der schweren Ackerböden war Jahrhunderte lang nur durch ein dichtes Netz aufwendig gebauter Entwässerungsanlagen und Drainagen möglich, die in der gesamten Grabungsfläche angetroffen wurden und von der Römerzeit bis in unser Jahrhundert reichten (Abb. 4).

Im ersten, etwa 4500 qm großen Grabungsabschnitt (Parz. Nrn. 1720/1 und 1720/2) stießen die Ausgräber nach Abnahme des Oberbodens etwa in der Mitte des Hangs auf mehrere rundliche Grubenverfärbungen und Grubenkonzentrationen, die aber keine Siedlungsstruktur erkennen ließen. Pfostengruben ehemaliger Gebäude waren nicht mehr vorhanden. Viele der Gruben waren fundleer, nur aus einzelnen Verfüllungen wurde etwas Keramik geborgen, die als frühalamannisch bzw. merowingisch angesprochen werden kann.

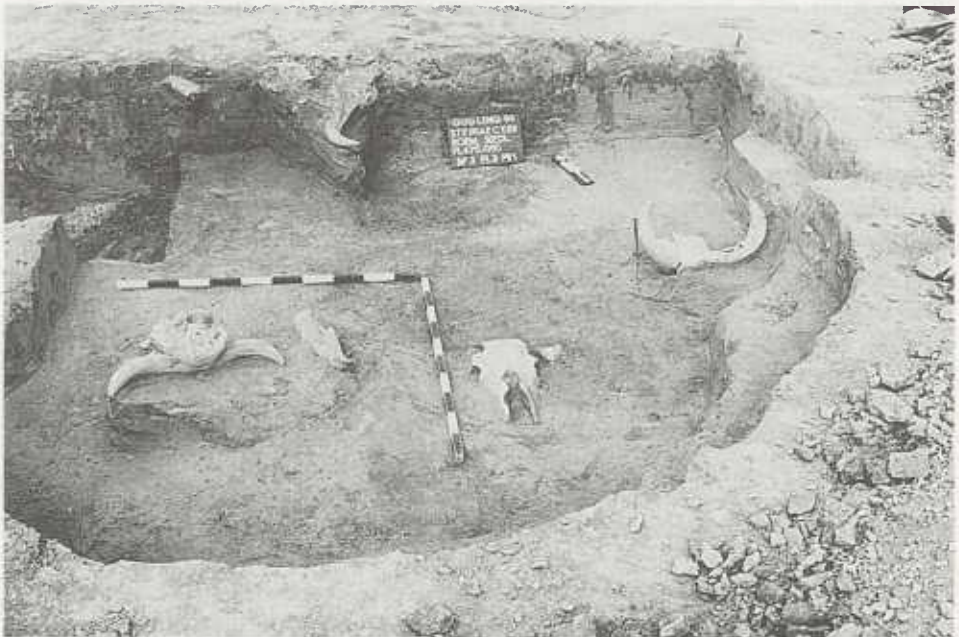


Abb. 5: Güglingen, Grube mit Tierschädeln

Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

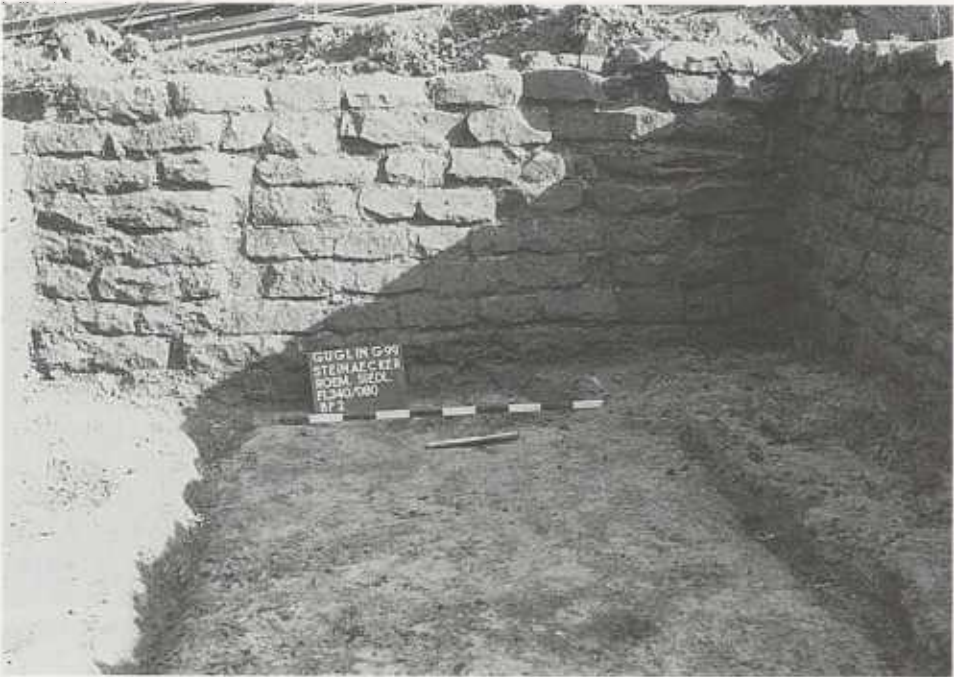


Abb. 6: Güglingen, römischer Steinkeller

Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Interessant war eine tiefe Grube innerhalb eines Grubenkomplexes. Sie enthielt zahlreiche Tierschädel mit Hornzapfen von verschiedenen Tieren, ein Teil der Hornzapfen war abgesägt (Abb. 5). Auf dem Grubenboden lag eine größere Zahl von tierischen Schädelknochen. Die Deutung dieses Befunds und seine zeitliche Einordnung ist schwierig und muß einer wissenschaftlichen Untersuchung vorbehalten bleiben. Etwas Keramik und ein schwarz-weißer Glaswirtel mit eingeschmolzener Fadenverzierung, wie er für das 5. Jahrhundert n. Chr. typisch ist, könnte allerdings ein Indiz für diese Zeitstellung sein.

Der Grabungsabschnitt an der Lindenstraße in einer Größe von ca. 1400 qm lag etwa 70 m abgesetzt in südwestlicher Richtung in den Parz. Nrn. 1769/1 und 1406/1. Eine durch die Hanglage bedingte starke Bodenerosion hatte die römischen Baureste im oberen Bereich abgetragen und flache Befunde ganz beseitigt. Übrig blieben mehrere Abfallgruben, einige Steinrollierungen, ein Brennofen mit zwei Brennkammern und einer großen, tiefen Bediengrube sowie ein Steinkeller mit Fensteransatz (Abb. 6). Das zum Keller gehörende Haus, von dem außer einigen rot bemalten Wandverputzstückchen und zahlreichen Mauersteinen und Leistenziegelbruchstücken des eingestürzten Daches nichts mehr übrig war, muß mehrmals abgebrannt sein. Nach jedem Brand wurden die Schuttreste im Keller ausgeräumt und ein neues, erhöhtes Bodenniveau durch eine Sand- oder Lößauflage hergestellt. Auf diese Weise wurde der Kellerboden stark angehoben und der Abgang um eine Stufe verkürzt.

An und in den Fundamenten eines mehrfach umgebauten Gebäudes mit breitem Stein- und Ziegelversturz lagen, symmetrisch angeordnet, große, würfelförmige Steinblöcke mit lochartigen Eintiefungen, wohl als Lager für schwenkbare Zugänge. Eine Innenmauer an der Nordseite war auf einer dicken Brandschicht aufgemauert, ein Hinweis auf ein großes Schadensfeuer und den anschließenden Wiederaufbau des Gebäudes vor seiner endgültigen Zerstörung.

Das ausschließlich römische Fundmaterial aus diesem Grabungsbereich ist sehr umfangreich. Darunter sind Altar- und Säulenteile, bearbeitete Bausteine und Bruchstücke kleiner Sandsteinstatuen, viele Eisenteile und natürlich eine Menge Keramik der verschiedensten Gefäßgattungen.

Der 3. Grabungsabschnitt unmittelbar südlich der Emil-Weber-Straße (Parz. Nr. 1720/3) war 2400 qm groß und lag im Bereich des Hangfußes und teilweise schon in der Talaue der Zaber. In ihm konnte zur großen Überraschung ein römisches Mithras-Heiligtum aufgedeckt werden, dessen Standort hier an der römischen Straße entlang der Zaber und etwas abgesetzt von der römischen Siedlung von Bedeutung gewesen sein mußte.

Wer war Mithras?

Am 25. Dezember aus einem Felsen geboren, war Mithras der unbesiegbare Sonnengott, der ursprünglich in Persien, aber auch in Indien verehrt wurde und im 1. Jahrhundert n. Chr. über Kleinasien nach Rom kam. Von dort aus brachten ihn Händler, Kaufleute und syrische Soldaten an den Rhein, an die Donau und den Neckar. Der Mithraskult war ein Mysterienkult mit strengen Regeln für seine ausschließlich männlichen Anhänger und stand für den Sieg des Guten über das Böse und den ständigen Wechsel z. B. von Tag und Nacht und den Wechsel der Jahreszeiten. Sittliche Reinheit und geistige Disziplin wurden von den Gläubigen gefordert und dafür ein ewiges Leben versprochen und die Hoffnung auf Unsterblichkeit und Wiedergeburt in Aussicht gestellt. In einer hierarchischen Rangfolge sollten die Gläubigen in 7 Stufen zum aufgestiegenen Mithras, zum ewigen Licht geführt werden.

Das eigentliche Mysterium war die Stiertötung des Mithras, ein Schöpfungsakt, den er im Auftrag des höchsten Gottes am Anfang aller Zeiten zum Wohle des Menschengeschlechts vollbrachte und der im Heiligtum als zentraler Ort der Mithras-Verehrung bildlich dargestellt war (Abb. 7). Aus dem Fleisch und Blut des getöteten Stieres ging neues Leben hervor. Die Kultteilnehmer, in kleinen, streng geschlossenen Gemeinden zusammengefaßt, hatten an dieser Lebenserneuerung teil, indem der Priester mit ihnen zusammen in einem feierlichen Ritus die eigentliche Opferhandlung in der symbolischen Gestalt von Brot und Wein nachvollzog.

Der Mithraskult war eingebettet in ein großes kosmisches Geschehen und mit Legenden des göttlichen Mithras und viel Symbolik umgeben, was im zentralen Kultbild besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Götter- und



Abb. 7: Heidelberg-Neuenheim, Kultbild des Mithras

Foto: Walter Joachim

Tierdarstellungen, aber auch bestimmte Ereignisse in Nebenszenen sind darauf oder auf besonderen Seitenaltären zu sehen und in ihrem Symbolgehalt oft schwer zu deuten.

Der Gottesdienst wurde ursprünglich in Höhlen und Grotten zelebriert. Im italischen Mutterland und in den Provinzen, wo solche Örtlichkeiten oft nicht vorhanden waren, hat man sie durch den Bau von Steintempeln nachempfunden. Sie waren fensterlos, so daß sie einer Höhle glichen. Die meist weiß bemalten Innenwände gingen in eine gewölbte Decke über, die das Firmament darstellen sollte. Der Kultraum war dreischiffig konstruiert und kellerförmig eingetieft. Typisch sind die gegenüber dem Innenraum erhöhten Liegebänke (Podien) an den Längsseiten, auf denen die Gläubigen während der Zeremonien das Kultmahl einnahmen und ruhten. Der Zugang zum Allerheiligsten erfolgte über Vorräume gegenüber dem großen Kultbild. Ein sehr schönes Beispiel ist das 1989 in Mundelsheim ausgegrabene Mithräum.

Der Mithras-Tempel von Güglingen

Aus Baden-Württemberg sind mehrere Mithras-Kultbilder oder Reste von ihnen bekannt, so z. B. aus Fellbach, Rems-Murr-Kreis, Osterburken, Odenwaldkreis oder Heidelberg-Neuenheim. Mithras-Tempel aber hat man bisher nur in Heidelberg-Neuenheim, Riegel am Kaiserstuhl und Mundelsheim, Kreis Ludwigsburg, gefunden. Das Güglinger Mithräum ist bisher also erst der vierte Nachweis eines solchen Heiligtums im Land und damit für die provinzialrömische Forschung von besonderer Bedeutung. Es war wie bisher alle drei bekannten Tempel dreischiffig gebaut und hatte ein mit Leistenziegeln

bedecktes Dach, das den eigentlichen Kultraum überdeckte. Der WSW – NNO orientierte Bau hatte ein Ausmaß von 11m Länge und 7,5m Breite. Die nördliche und südliche Außenmauer war jeweils auf dem anstehenden Schwemmboden ohne Fundamente aufgesetzt und innen weiß verputzt. Während die Westmauer sicher faßbar war, ist der Außenmauerverlauf im Osten unklar. Hier enden die Nord- und Südmauern durch eine Störung. Ob sie gerade fortlaufend einen Vorraum oder abknickend nur den Kultraum umfaßten, war nicht mehr festzustellen.

Entlang den beiden Längsseiten zwischen Außenmauern und den zwei parallel laufenden Innenmauern, ebenfalls nur aufgesetzt, befanden sich die für ein Mithräum typischen, erhöhten, etwa 1,20m breiten Podien. Die durchgehende Ostmauer des Innenraums enthielt keine Ansätze eines Zugangs, im Westen dagegen wäre ein solcher aufgrund der besonderen Baukonstruktion denkbar. Etwa 1m abgesetzt zur Westmauer und parallel zu ihr war eine sekundär eingebaute, nicht durchgängige Zwischenmauer auf den Boden des Innenraums aufgesetzt. Zwischen diesen beiden Mauern und teilweise in der Außenmauer verankert, befand sich quer gelagert eine große Steinplatte, die als Treppenstufe angesehen werden könnte. Sollte hier tatsächlich der Zugang zum Mithräum gewesen sein, müßte auf der Gegenseite vor der Ostmauer ein Mithras-Relief gestanden haben. Von einem solchen fand sich jedoch keine Spur.

Die Bewältigung der Oberflächenwasser hat auch schon in römischer Zeit Probleme bereitet und zu wohlüberlegten, teilweise recht aufwendigen Entwässerungsmaßnahmen geführt. Etwa 8m oberhalb des Mithräums war eine runde Zisterne ausgehoben und mit unvermörtelten Steinen ausgelegt. In ihr sammelte sich das Hangwasser aus diesem Bereich. Um ein Überlaufen der Zisterne zu vermeiden, wurde ein Überlaufkanal angelegt, der von Westen her in die Zisterne hineinreichte, in großem Bogen um die Westseite des Mithräums herumführte und in der Talaue endete. Auch im Mithräum selbst war ein Entwässerungssystem eingebaut, das den Kultraum trocken halten sollte. Entlang der Innenkante der südlichen Innenmauer führte ein Abwasserkanal von West nach Ost mit zwei Zubringerkanälen aus der Mitte des Kultraums. Dieser Kanal bog kurz vor der Ostmauer rechtwinklig nach Norden ab und ging unter dem nordöstlichen Mauereck hindurch, wo er nach 6m ebenfalls in der Talaue aufhörte.

Die Verfüllung des Mithräums enthielt größere Flächen mit Brandschutt und im südlichen Bereich einen längsseitig durchgehenden Mauerversturz nach innen mit einer großen Menge von Leistenziegelresten.

In der Mitte des Mittelgangs, der gegenüber den Podienebenen ca. 0,6m eingetieft war, zeigte sich eine runde Grube von 1,5m Durchmesser und einer Tiefe von etwa 1m. In der Verfüllung lagen einige wenige römische Funde. Eine Steinschotterauflage hatte die Grubenoberfläche verfestigt, um so einen stabilen Boden zu erhalten. Ob die Grube ursprünglich zum Mithräum gehörte oder lediglich überdeckt wurde, ließ sich nicht feststellen.



Abb. 8: Güglingen, Kapitell einer Jupiter-gigantensäule

Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Nach einer vorläufigen Bewertung der Baustruktur hatte ein erster Bau im Mittelgang zwischen den Innenmauern einen verfestigten, wohl mit Holzböhlen belegten Boden. Das Gebäude muß dann abgebrannt sein, denn eine dünne Brandschicht bedeckte größere Teile der Bodenoberfläche. Erst beim Wiederaufbau wurde die Entwässerung des Kultrauminnern in Angriff genommen. In den alten Fußboden sind die Entwässerungskanäle eingegraben worden. Durch den anschließenden Eintrag einer bis zu 20 cm starken Lößschicht schufen die Bauleute ein neues, etwas höheres Bodenniveau. Jetzt zog man auch die sekundäre Zwischenmauer an der Westseite hoch und gestaltete diesen Bereich neu. Die endgültige Zerstörung des Mithräums, wahrscheinlich zusammen mit der gesamten Siedlung, erfolgte wiederum durch einen Brand.

Aus dem Gesamtkomplex konnte eine große Fundmenge geborgen werden, darunter viel Keramik, Eisen- und einige Bronzefunde sowie zwei noch unbestimmte Münzen. Etwa in der Mitte des Mittelgangs lag an der südlichen Innenmauer der Sockel eines Altarsteins und gegenüber an der nördlichen Innenmauer ein flaches Teilstück einer kleinen konischen Säule. Auffallend war der hohe Fundanteil von Kleintierknochen, die sich vor allem unterhalb der Podien konzentrierten und auch stellenweise in die Entwässerungskanäle eingeschwemmt waren. Sie müssen mit dem Kultmahl in Zusammenhang gestanden haben.

Interessant war die Untersuchung der Zisterne oberhalb des Mithräums. Auf der Oberfläche lag ein großer Säulenstumpf aus Stubensandstein. Aus der Verfüllung selbst wurden einige kleine Altarfragmente, eine schön gearbeitete Säulenstumpfhälfte aus Schilfsandstein, einige bearbeitete Steine und das Kapitell einer Jupitergigantensäule (Abb. 8) geborgen, das starke Brandspuren und Beschädigungen am figürlichen Teil aufwies, aber im ganzen noch gut erhalten war.

Die Befunde und Funde der archäologischen Untersuchungen bedürfen noch einer eingehenden wissenschaftlichen Auswertung, die sicher noch manche Überraschung an den Tag bringen und unsere Kenntnisse über den Mithraskult in unserem Raum erweitern wird. Schon heute lassen sich an ihnen die geschichtlichen Ereignisse zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert n. Chr., beginnend mit der Errichtung des Neckarlimes zwischen 85–90 n. Chr. und mit der Vertreibung der Römer durch die Alamannen um 260 n. Chr. endend, recht gut ablesen. In der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts entstand in den „Steinäckern“ eine schnell aufblühende Zivilsiedlung, ob Gutshof oder dorfähnliche Anlage sei einmal dahingestellt. Die Bewohner dürften sich sehr wahrscheinlich in erster Linie mit der Produktion landwirtschaftlicher Güter und ihrem Vertrieb beschäftigt haben. Aber es gab auch verschiedene Handwerksbetriebe. Auf jeden Fall wurde getöpft und Eisen verarbeitet. Die von den Römern auch in ihren Provinzen geübte religiöse Toleranz war auch hier spürbar. Jupiter als dem Höchsten der Götter und vielen anderen aus der römischen Götterwelt, aber auch Mithras, dem geheimnisvollen Gott aus dem Orient, wurden Weihe- bzw. Kultstätten eingerichtet und Opfer gebracht. Spätestens mit dem Abzug der Römer hinter den Rhein endete auch die römische Siedlung in den „Steinäckern“. Reste starker Schadensfeuer lassen ahnen, wie die Siedlung zugrunde ging. Die Alamannen als neue Herren vernichteten alles Römische und hatten es dabei vor allem auf die religiösen Orte mit ihren Altären und Götterbildern abgesehen. Auch ihre Spuren fanden sich in den „Steinäckern“, sie lassen sich allerdings noch nicht so richtig einordnen. Nach der Niederlage der Alamannen gegen den Merowingerkönig Chlodwig um 500 n. Chr. wurde das Zabergäu fränkisch. Gräber aus dieser Zeit hat man im Ort gefunden und Güglingen selbst dürfte auf eine merowingische Gründung zurückzuführen sein. Was mit den Menschen geschah, die zurückblieben und nicht mit den Römern flohen, bleibt vorerst ein Rätsel, von ihnen war nichts zu finden.

Quellen- und Literaturhinweis

- Fundberichte aus Schwaben 19, 1911, 33
Fundberichte aus Schwaben N.F. 4, 1928, 71
Fundberichte aus Schwaben N.F. 7, 1932, 50
Haug-Sixt 360, 585
OAB Brackenheim 259
Paret, Römer III 142, 312
Archäologische Ausgrabungen in BW, 1989, 177
Archäologische Ausgrabungen in BW, 1992, 185
Ph. Filzinger, D. Planck, B. Cammerer: Die Römer in Baden-Württemberg, 3. Aufl, 1986, Stuttgart und Aalen
M. J. Vermaseren: Der Kult des Mithras im römischen Germanien, 1974, Stuttgart
D. Ulandsey: Die Ursprünge des Mithraskults, 1998, Stuttgart



Titelbild:
Güglingen, Mithras-Heiligtum
während der Ausgrabung 1999
Foto:
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (071 31) 99 43 64
privat (07073) 66 94
Jahresbeitrag: 40,- DM
Girokonto: 005781599 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
74336 Brackenheim